

Chinas langer Aufstieg in der Weltwirtschaft oder wie Kollaps-Szenarien kollabieren

Helmut Reisen

China plant weitere Reformen: Im November 2013 trafen sich die Mitglieder des Zentralkomitees der Kommunistischen Partei zum Dritten Plenum. Die Sitzung zu Beginn der neuen Führungsära unter Staats- und Parteichef Xi Jinping und Ministerpräsident Li Keqiang diente der wirtschaftlichen Neuorientierung des Reiches der Mitte.

Analyse

Nach den Prognosen zahlreicher renommierter Ökonomen und Medien müsste der seit mehr als dreißig Jahren währende wirtschaftliche Aufstieg Chinas längst beendet sein. Erst langsam beginnen führende Wirtschaftswissenschaftler zu begreifen, dass China das wirtschaftliche und politische Rüstzeug hat, seinen Wachstumsvorsprung zu verteidigen und als einziger der BRICS-Staaten zur führenden Wirtschaftsmacht der Welt aufzusteigen.

- Die Verschiebung des weltwirtschaftlichen Gleichgewichts nach Fernost ist das Resultat von dauerhaftem Wachstumsvorsprung gegenüber dem Westen und einem hohen Anteil an der Weltbevölkerung in den letzten fünfzehn Jahren. Diese beiden Merkmale treffen in der BRICS-Gruppe nur auf China und – mit Abstrichen – Indien zu.
- War die Gewichtsverschiebung in der Weltwirtschaft nur der hohen Liquidität, den niedrigen Zinsen und den steigenden Rohstoffpreisen geschuldet? Im Jahr 2013 haben Schwellenländer mit hohen Leistungsbilanzdefiziten herbe Einbrüche bei Wachstum, Währungen und Vermögenspreisen erlitten. Diesen Einbrüchen lagen Vermutungen zugrunde, wonach die lange Phase ultraleichter Geldpolitik in den USA zu Ende gehe.
- Der Aufholprozess der Schwellenländer beruht nicht nur auf monetären Säulen; er ist auch dem Aufstieg Chinas geschuldet. Der wirtschaftliche Aufstieg Chinas hat freilich seit 30 Jahren alle Kollaps-Szenarien überlebt; China wurde sogar zur Wachstumslokomotive der Schwellenländer.
- Wetten sollte man auf einen Kollaps Chinas nicht abschließen. Chinas Autoritarismus ist nicht absolut, sondern adaptiv. Die Fähigkeit zum Wandel hin zur Entwicklung wissensbasierter Technologie, die dualen Produktivitätsreserven, der wachsende Mittelstand sowie Ausbildungs- und Einschulungserfolge lassen für China weitere hohe Produktivitätszuwächse vermuten – trotz aller Herausforderungen.

Schlagwörter: China, Wachstum, Schwellenländer, Weltwirtschaft, BRICS

Im vergangenen Jahrzehnt haben sich die Gewichte der Weltwirtschaft – insbesondere die Anteile am Handel, Sozialprodukt, Kapitalverkehr und Vermögen – von den OECD-Ländern in Richtung Asien verschoben. Dies ist das Resultat von dauerhaftem Wachstumsvorsprung und hohem Anteil an der Weltbevölkerung. Beide Merkmale zusammen treffen nur auf China und – mit Abstrichen – Indien zu. Die Masse der Weltwirtschaft schiebt stetig in Richtung Bevölkerungsmasse. In einem Radius von 4000km rund um die chinesische Insel Hainan befindet sich zwar nur ein Sechstel der bewohnbaren Landmasse der Erde, jedoch leben dort mehr Menschen als im Rest unserer Welt. Trotz Pax Americana: Der Medianwähler wohnt in Asien.

China als Basis der weltwirtschaftlichen Verschiebung

Gemessen an der Kaufkraftparität wurden vor nur zwanzig Jahren noch zwei Drittel des Weltprodukts im OECD-Raum erwirtschaftet. Heute produzieren die reichen OECD-Länder gerade noch so viel wie der ärmere Rest der Welt. Im selben Zeitraum hat sich der Anteil der Schwellenländer an der Weltwirtschaft in laufenden Dollars auf knapp 40 Prozent verdoppelt. Zu dieser Verschiebung der Weltwirtschaft hat China direkt und indirekt wesentlich beigetragen: Chinas Anteil am Weltprodukt stieg in nur 20 Jahren von drei auf 15 Prozent. Sein Wachstum ist seit den Reformen von Deng Xiaoping Ende der 1970er Jahre historisch einmalig (Maddison 2008). Seitdem hat China seine Produktivitätslücke zu den USA in jährlichen Schritten von durchschnittlich 3,5 Prozent schließen können.

Von Chinas überragender Rolle bei der weltwirtschaftlichen Gewichtsverlagerung haben viele Schwellenländer profitiert, insbesondere chinazentrierte Rohstoffexporteure und asiatische Zulieferer. Die Summe dieser Länder hat wiederum ihrerseits die Gewichtsverschiebung der Weltwirtschaft im ersten Jahrzehnt des 21. Jahrhunderts befördert. Die schwachen, teils negativen Beiträge der OECD-Staaten zum globalen Wachstum in der Folge von Finanz- und Wirtschaftskrisen der USA und der Eurozone haben diese Neuvermessung verstärkt.

China wurde seit Beginn des 21. Jahrhunderts zur Wachstumslokomotive der Schwellenländer und löste in dieser Funktion die OECD-Staaten ab. Garroway et al. (2012: 273-294) haben die veränderte Wachstumsverflechtung der ölexportierenden und -importierenden Entwicklungs- und

Schwellenländer mit China im Vergleich zur OECD empirisch geschätzt. Noch bis zum Jahr 2000 waren die OECD-Staaten eine signifikante Wachstumslokomotive für die ärmeren Staaten. Seitdem aber haben diese ärmeren Länder gleichsam die Lokomotive ausgewechselt und diejenige vor ihr Sozialprodukt gespannt, die heute besser funktioniert: China. Im ersten Jahrzehnt des 21. Jahrhunderts bewirkte ein Prozent Wachstum des chinesischen Bruttoinlandsprodukts ein Drittel Prozent Wachstum in den Entwicklungsländern und zwei Drittel in den Schwellenländern. Diese Wachstumseffekte waren für Ölexporteur und -importeure etwa gleich groß. Das deutet an, dass die verbreitete Meinung, wonach China unterentwickelte Rohstofflieferanten ausbeute und halbindustrialisierte Länder in die Holländische Krankheit (Niedergang der Industrie aufgrund boomender Rohstoffexporte) stürze, unhaltbar ist.

In der Tat sind die wirtschaftlichen Impulse, die von China für andere Länder ausgehen, vielfältig. So hat zum Beispiel Afrika – selbst Rohstoffimporteure wie Äthiopien und Ruanda – von günstigen Infrastrukturprojekten, von Investitionen in Sonderwirtschaftszonen, günstigen Konsum- und Kapitalgütern, dem Kapitalangebot sowie der Importnachfrage für einfache Industriegüter durch China profitiert. Das Millenniumsziel 1 der Vereinten Nationen wurde erreicht: die Halbierung extremer Armut (sie trifft laut Definition der Weltbank Menschen mit einem kaufkraftbereinigtem Pro-Kopf-Einkommen von täglich unter 1,25 USD). Zu diesem Erfolg hat der Aufstieg Chinas deutlich mehr beigetragen als die westliche Entwicklungshilfe. Allein in China sind mehr als eine halbe Milliarde Menschen der extremen Armut entronnen. Der Anteil extrem armer Menschen in (und trotz) der wachsenden Weltbevölkerung hat sich nach Angaben der Weltbank von 1992 bis 2012 von mehr als 40 auf 20 Prozent reduziert.

Mancher im Westen hatte ein Interesse daran, Chinas Bedeutung herunterzuspielen. Neben politischen Gründen mögen die zunächst strikten Kapitaleinfuhrkontrollen des Reichs der Mitte das erklären. Seitdem Goldman Sachs 2003 den Report „Dreaming with BRICs: The Path to 2050“ veröffentlichte, war das Akronym BRICs (für Brasilien, Russland, China, Indien) in aller Munde. Aus politischen Erwägungen um Südafrika erweitert, wurde es zum Kürzel BRICS, nunmehr mit großem S. BRICS mag als Marketingkonzept zur Förderung von Investmentprodukten taugen. Inzwischen hat

das Kürzel auch eine gewisse politische Bedeutung erlangt. Für die Verschiebung der weltwirtschaftlichen Gleichgewichte hat das BRICS-Konzept freilich nur geringen empirischen Gehalt. Chinas Inlandsprodukt wird 2013 neun Billionen USD erreichen, etwa anderthalb mal so viel wie das der anderen vier BRICS-Staaten zusammen.

Da sich mit entsprechend knackig titulierten Investmentprodukten wohl Geld verdienen ließ, legte Goldman Sachs später nach: „Next Eleven“ (elf weitere Schwellenländer). Das ließ andere Investmenthäuser nicht ruhen. Sie brachten etliche weitere Untersuchungen mit neuen Kürzeln hervor, die wiederum zu neuen Anlagevorschlägen führten. Eine Euphorie war geboren: Schwellenländer = Wachstumspotenzial = Rendite!

War alles nur Nirwana?

Diese Euphorie kühlte spätestens 2013 kräftig ab. Schwellenländer mit hohen Leistungsbilanzdefiziten – vor allem Brasilien, Indien, Indonesien, Südafrika und die Türkei – erlitten herbe Einbrüche in ihrem Wachstum, in den Währungen und den Vermögenspreisen. Der langen Phase ultraleichter Geldpolitik in den USA drohte das Ende; die Portfolioinvestoren steuerten zurück in die sicheren westlichen Häfen. Infolgedessen schrieben bestimmte Medien die gesamte Gruppe der Schwellenländer so rasch ab, wie sie sie zuvor hochgejubelt hatten. Mancher Ökonom erinnert in diesem Zusammenhang an den großen Entwicklungsökonom Carlos Diaz-Alejandro, der in den 1970er Jahren folgende weltwirtschaftliche Rahmenbedingungen als Nirwana für die Schwellenländer Lateinamerikas definiert hatte: die Kombination aus üppiger monetärer Liquidität, niedrigen Leitzinsen der USA und steigenden Rohstoffpreisen. Während in den 1970er Jahren kaum jemand glaubte, dass solch ein wachstumsfreundlicher Idealzustand jemals Realität werden würde, haben Chinas Aufstieg und Amerikas ultraleichte Geldpolitik im vergangenen Jahrzehnt genau diese Kombination erzeugt.

Die Anhänger der Nirwana-These übersehen jedoch, dass die um 2000 einsetzende weltwirtschaftliche Gewichtsverlagerung auf mehr als rein monetären Säulen steht: Sie wurde durch den Aufstieg von China bewirkt. Der Wiederaufstieg des Reichs der Mitte hat seinerseits ganz reale Hintergründe:

- die Urbanisierung und Industrialisierung des bevölkerungsreichsten Schwellenlandes der Erde

- mit hohem Aufholpotenzial, das sich aus seiner dualen Kluft zwischen Stadt und Land erklärt;
- starke Produktivitätsgewinne als Folge der stetigen Binnenmigration und schleichenden Privatisierung der Wirtschaft;
- rasche Fortschritte in der Energieversorgung und dem Ausbau von Transportwegen und sonstiger Infrastruktur;
- höhere Einschulungsraten, bessere Ausbildung und bessere Gesundheitsversorgung der Bevölkerung;
- die zunehmende Stellung als Mittelpunkt rationalisierter internationaler Lieferketten;
- eine entsprechend „smartere“ Produktpalette mit steigendem Wertschöpfungsanteil
- und ein rasch wachsender Mittelstand.

Entgegen aller Voraussagen ist Chinas Aufstieg seit mehr als 30 Jahren nicht kollabiert. Die britische Wochenzeitschrift *The Economist* und die amerikanischen Professoren Barry Eichengreen, Paul Krugman, Michael Pettis und Nouriel Roubini gehören zu den bedeutendsten Vertretern der Kollaps-Szenarien

So verstieg sich etwa der Nobelpreisträger Paul Krugman zu folgender Fehlprognose:

„Dass das weltwirtschaftliche Gravitätszentrum unvermeidlich zu den asiatischen Nationen des westlichen Pazifikraumes schiebt ... wird bereits durch die einfache Beobachtung widerlegt, dass dem beeindruckenden Wirtschaftswachstum Ostasiens ein ebenso hohes Inputwachstum entsprach, wodurch es kein Rätsel mehr darstellt. Sobald das asiatische Wachstum in sinkende Erträge läuft, wird die konventionelle Weisheit einer asienzentrierten Weltwirtschaft überdacht werden müssen. Im Jahr 2010 werden die jetzigen (1994) Vorhersagen eines asiatischen Wachstumsvorsprungs ebenso dümmlich aussehen wie die 1960er-Prognosen einer sowjetischen Industrievormacht aus der Perspektive der späteren Breschnew-Ära“ (Krugman 1994: 62-78, Übersetzung durch den Autor).

Wachsen wie China: Dualität als Quelle des Produktivitätswachstums

Weder Paul Krugman noch die meisten seiner Kollegen sind Entwicklungsökonomien und unterschätzen daher das Potenzial dynamischer Prozesse großer dualer Entwicklungsländer. Daher empfiehlt es sich, fast vergessene Volkswirte wie die Nobelpreisträger Arthur Lewis und Simon Kuznets sowie Alexander Gerschenkron wie-

der zu lesen. Die Lehren dieser Ökonomen sind zwar über ein halbes Jahrhundert alt, aber Chinas Entwicklungspfad hat diese Lehren wiederbelebt. Sie betonten die Dualität unterentwickelter Volkswirtschaften: produktivitätsfördernde Wanderung der Ressourcen in die Städte bei starkem rural-urbanem Gefälle, die temporären Verteilungswirkungen dieser Wanderung (Kuznets), die profit-, investitions- und sparfördernde Wirkung eines Arbeitsmarktes mit „unlimitiertem“ Angebot ungelerner Arbeit (Lewis) und die staatlich geförderte Infrastruktur und Kapitalakkumulation als Entwicklungsbeschleuniger (Gerschenkron).

Die These der exzessiven Investitionsquote Chinas ist oft formuliert worden, wobei übersehen wird, dass Chinas Kapitalstock im internationalen Vergleich sehr niedrig ist, weil ein großer Teil seiner Wirtschaft von arbeitsintensiver ländlicher Subsistenzwirtschaft geprägt war. Die Wanderung vom armen Westen Chinas in den produktiveren städtischen Sektor der Ostküste erhöhte gleichsam automatisch die Sparquoten der Wanderarbeiter, ihre Produktivität und die Kapitalausstattung Chinas. Chinas Führung ist es letztlich gelungen, das so gebildete Anlage- und Ausrüstungskapital mit großen Infrastrukturprojekten zu versorgen, was wiederum Direktinvestitionen und Technologieimporte anzog. Hohe Investitionen waren dabei die Voraussetzung für die permanente Modernisierung der chinesischen Wirtschaft.

Eine chinaspezifische Variante des dualen Wachstums sind zwei Klassen von Unternehmen: Den weniger produktiven Staatsunternehmen mit guter Kreditversorgung stehen produktive Privatunternehmen mit geringer Fremdkapitalversorgung gegenüber. Song et al. (2011: 196-233) zeigen den engen Zusammenhang zwischen zwei Phänomenen auf: die stetige Wanderung von Beschäftigten weg von den Staatsunternehmen hin zu den Privatbetrieben einerseits und die Entwicklung der Spar- und Investitionsquoten in China sowie das gesamtwirtschaftliche Wachstum des Landes seit Ende der 1990er Jahre andererseits. Prognosen sollten daher auf die Realisierung der Beschlüsse des Zentralkomitees der KP China Mitte November 2013 unter dem Aspekt der weiteren Privatisierung achten. Der Abbau der asymmetrischen Barrieren bei der Unternehmensfinanzierung kann weiteres Produktivitätswachstum befeuern.

Chinas politische Zukunft

Das autoritäre politische Regime Chinas ist oft Ausgangspunkt für negative Prognosen zu Chinas langfristigen Wirtschaftsaussichten. Diese Sichtweise ist zuletzt durch Acemoglu und Robinson (2012/2013) noch populärer geworden; sie leiten ihre negative Prognose für China aus einer institutionellen Analyse her. Im Kern erkennen sie – im Gegensatz zum früheren Argument von Krugman (siehe oben) – an, dass hohe Investitionen China in der Vergangenheit vorwärts gebracht haben. Dies sei relativ leicht gewesen, solange man moderne Güter, Technologie, Wissen und Fertigungsverfahren kopieren und importieren konnte. Während ein autoritäres Regime dies leisten konnte (wie auch in früheren Industrialisierungsprozessen), werde daraus auf höheren Wertschöpfungsstufen zunehmend eine Last. Die zukünftige Quelle von Chinas Wohlstand werden zunehmend eigene Erfindungen und Entwicklungen sein müssen; hier aber seien die marktwirtschaftlich organisierten Demokratien des Westens den autoritären Regimen überlegen. Die Marktwirtschaft sei prinzipiell inklusiv, Gewinner und Verlierer in Politik und Wirtschaft stünden nicht vorher fest, wodurch Wandel ermöglicht werde. Dagegen sei die politische Diktatur mit ihrer Ausbeutung der Wirtschaft zugunsten herrschender Eliten zum wirtschaftlichen Entdecken ungeeignet; technologische Innovationen blieben auf der Strecke. Wandel sei nur durch Revolution möglich.

Exilchinesische Forscher in den USA unterstützen gelegentlich die Acemoglu-Robinson-These eines kurz bevorstehenden politischen Umsturzes in China. Sie verweisen auf die schrumpfende Kaste, welche noch die KP China unterstütze. Spiegelbildlich dazu konstatieren sie einen relativen Rückgang der Volksbeteiligung an höherer Bildung zugunsten privilegierter Funktionärskinder. Quantitative Indikatoren, welche die Wahrscheinlichkeit eines Umsturzes messen, werden angeführt: Chinas Pro-Kopf-Einkommen stoße in Bereiche, in denen die Demokratie die Norm sei. Lediglich 29 Staaten (die Hälfte davon Staaten mit Ölvorkommen), die reicher sind als China, würden von der Denkfabrik Freedom House als nichtdemokratisch klassifiziert. Und: Die durchschnittliche Lebensdauer von Ein-Parteien-Systemen betrage 70 Jahre; die KP China ist seit dem Sieg Mao Zedongs über die Kuomintang seit 1949 am Ruder.

Solche Argumente schließen für autoritäre Regime aus, dass diese anpassungs- und lernfähig sind. Chinaexperte Sebastian Heilmann (2008: 1-26) dagegen vertritt die Auffassung, dass sich – wie bereits in Korea oder Taiwan früher – der Autoritarismus chinesischer Prägung wandeln kann (adaptive Authoritarianism). Seine Aussagen finden empirische Unterstützung in einer Untersuchung von Timothy Besley (2007), der nachweist, dass autoritäre Regime auf lange Sicht sowohl zu den schlechtesten als auch zu den besten Wachstumsergebnissen geführt haben. Das langfristige Wachstum in Demokratien streut weniger stark zwischen den Staaten. Die Verlierer und Gewinner in der Gruppe autoritärer Staaten unterscheiden sich in der Art der politischen Führung. Nicht abwählbare Despoten erzielten schlechtere Wachstumserfolge als Demokratien, regelmäßig erneuerte Führungszirkel (wie in China) weit bessere. Letztlich sind politische Ereignisse, die der Kontrolle der Staatsführung entgleiten, nicht auszuschließen, aber aufgrund ihres nichtlinearen Charakters auch kaum zu prognostizieren.

China vor der Mitteleinkommensfalle?

In engem Zusammenhang zu den institutionellen Zweifeln an Chinas Zukunftsaussichten steht die These der Mitteleinkommensfalle, welche besonders durch Eichengreen et al. (2013) populär wurde. In einer historischen Untersuchung von über dreißig Ländern, in denen sich das Wachstum nach einer Hochphase deutlich verlangsamte, orten die Autoren Wachstumsbremsen bei zwei Schwellen des (kaufkraftbereinigten) jährlichen Pro-Kopf-Einkommens: 10000 USD und 15000 USD. Das neoklassische Gesetz abnehmender Grenzerträge, der demografische Wandel des Arbeitsmarktes mit entsprechend rasch steigenden Löhnen (nicht zuletzt als Folge der Ein-Kind-Politik), die damit verbundene Aufwertung des realen Außenwertes des Renminbi und strukturellen Verwerfungen im Exportsektor, vielleicht auch der Immobilienboom: All diese Entwicklungen lassen die These der Mitteleinkommensfalle plausibel erscheinen.

Manche der empirisch signifikanten Determinanten – eine unterbewertete Währung und schlechte Erziehungsindikatoren – deuten für China nach der starken Aufwertungsphase der letzten Jahre und den Ausbildungsfortschritten allerdings keine Probleme an. Andere Determinanten der Mitteleinkommensfalle treffen auch auf China zu, besonders die

hohe Investitionsquote und die rapide Alterung seiner Bevölkerung. Hier ist zu bedenken, dass der Kapitalstock Chinas im internationalen Vergleich immer noch gering ist und die Investitionen pro Kopf der Bevölkerung nur ein Fünftel des OECD-Durchschnitts erreichen. Während China die erste demografische Dividende (ein höheres Arbeits- und Sparangebot) in den letzten drei Jahrzehnten weitgehend verbraucht hat, stellen Chinas Fortschritte bei der Lebensdauer und Gesundheit eine versteckte zweite demografische Dividende dar.

Die Mitteleinkommensfalle ist kein Naturgesetz (Reisen 2011). Akzeptiert man die IWF-Definition von 23000 USD als das kaufkraftbereinigte Pro-Kopf-Einkommen für entwickelte Staaten, so finden sich immerhin sechzehn Volkswirtschaften, die den Sprung von 15000 USD auf 23000 USD geschafft haben. Während hierzu kein Land aus Lateinamerika oder dem Mittleren Osten zählt, gehören seit 1980 einige europäische und asiatische Länder in die Kategorie der fortgeschrittenen Volkswirtschaften. China hat die erste Eichen-green-Schwelle von 10000 USD bereits hinter sich gelassen. Eine wichtige Triebkraft für Chinas zukünftiges Wachstum bleibt vorerst die Kraft der Konvergenz; sein Pro-Kopf-Einkommen beläuft sich zurzeit auf etwa die Hälfte Russlands.

Vorsprung durch Technik

Erst allmählich begreifen einige westliche Beobachter, dass China das wirtschaftliche Rüstzeug hat, seinen Wachstumsvorsprung zu verteidigen und zur führenden Wirtschaftsmacht der Welt aufzusteigen.

Die Voraussetzungen für die nächste Etappe – die Wandlung vom Importeur zum Entwickler von Technologie – sind bereits vorhanden (Storesletten und Zilibotti 2013). Komplementär zum Technologietransfer durch Direktinvestitionen baut China kräftig seine eigenen Innovationskapazitäten aus. Seine Innovationskraft liegt, soweit messbar, weit über der anderer Schwellenländer. Der Investitionsanteil für Forschung und Entwicklung am Inlandsprodukt ist mit knapp zwei Prozent bereits auf der Höhe des EU-Durchschnitts, höher als in Großbritannien oder Italien. Die Anzahl der Patente in China übersteigt nach Angaben der WIPO (World Intellectual Property Organization) bereits die Zahl der EU-Patente. Die Technologieintensität der chinesischen Industrieproduktion und -exporte steigt, wenn auch langsam. Der als „hightech“ klassifizierte Anteil der chinesischen Ausfuhren liegt inzwischen bei 30 Pro-

zent und damit weit über dem der anderen BRICS-Staaten. Anders als etwa Lateinamerika ist China trotz seines nichtdemokratischen Institutionenrahmens keineswegs auf dem Weg ins niedrige Innovationsgleichgewicht, im Widerspruch zur These von Acemoglu und Robinson.

Auch bei den Investitionen in Humankapital drängt China an die Weltspitze. Die durchschnittliche Schulbesuchsdauer der Bevölkerung beträgt nun knapp acht Jahre, doppelt so viel wie noch 1980. Der volkswirtschaftliche Ertrag aus der Bildung wird oft mit zehn Prozent jährlich veranschlagt. Demnach können gut 40 Prozent der seit 1980 gestiegenen Arbeitsproduktivität mit der längeren Schulausbildung erklärt werden. Der Anstieg der Bevölkerung mit tertiärer Ausbildung, von einem auf sechs Prozent in den letzten 30 Jahren, widerlegt nicht nur die Behauptung, dass sich der Zugang zu den Universitäten immer mehr auf eine kleine Kaste konzentrierte, sondern verspricht auch hohe Zukunftserträge. Zudem besuchen junge Chinesen zunehmend Universitäten im Ausland. Laut OECD machen sie 18 Prozent aller Auslandsstudenten im OECD-Raum aus. So verwundert es nicht, dass Shanghai in den PISA-Studien der OECD die westlichen Länder hinter sich lässt und ganz vorn steht. Besonders interessant ist, dass die PISA-Ergebnisse der Schüler in Shanghai weniger mit der sozialen Herkunft korrelieren als in den OECD-Staaten.

Mittelstand und Urbanisierung

Im Jahr 2030 wird der größte Teil des Mittelstandes in Asien angesiedelt sein, vor allem in Indien und China. 70 Prozent des globalen Gesamtverbrauchs des Mittelstandes werden sich außerhalb des OECD-Raumes befinden. Homi Kharas' (2010) vielzitierte Schätzung basiert auf einer Definition des täglichen kaufkraftbereinigten Pro-Kopf-Einkommens, ab der man sich langlebige Gebrauchsgüter wie Kühlschränke, Waschmaschinen, Fernseher und Autos leisten kann: 10-100 USD. Nach dieser Definition wird der globale Mittelstand in den kommenden zwanzig Jahren um drei Milliarden auf fünf Milliarden Menschen steigen. Solche Zahlen stellen für manchen Unternehmensstrategen einen starken Anreiz dar, und auch Chinas Wachstum und Neuorientierung zur Konsumgesellschaft werden davon profitieren.

Damit sich der Mittelstandsraum in den dualen Schwellenländern realisiert, braucht es allerdings effiziente Kollektivgüter. Diese Voraussetzung

wird allgemein unterschätzt, wurde aber durch die Unruhen des Mittelstandes in Brasilien oder der Türkei neulich vor Augen geführt. Der Mittelstand ist (weltweit, auch in der OECD) armutsgefährdet. Nach Albert O. Hirschman gibt es zwei Triebkräfte für gesellschaftlichen Wandel – Abwanderung oder Widerspruch –, welche die urbanen Revolten erklären. Rural-urbane Wanderungen sind eine Einbahnstraße; unzufriedenes Landvolk kann in die Städte abwandern, Städter haben bei wachsenden Problemen nur die Option des Widerspruchs. Ihre wachsende Zahl führt zu Verknappungstendenzen und steigenden Preisen beim Nahtransport, bei guten Schulen und bei den Krankenhäusern. Wer keinen Zugang zu ausreichender Gesundheitsversorgung hat, wer lange Transportzeiten zur Arbeit auf sich nehmen muss und wer seinen Kindern keine gute Ausbildung bieten kann, fällt rasch wieder aus der Kategorie des Mittelstandes heraus. Hier sind effiziente Staats- und Kommunaldienste gefordert, weil die Leistungserbringung durch private Träger angesichts nachfragebedingt steigender Preise zur sozialen Spaltung und vertikalen Immobilität führen kann.

Chinas Überschüsse als Wachstumsbremse?

In den letzten zwei Jahrzehnten wurde Chinas Wachstum von einem Anstieg seiner Devisenreserven von 21 Mrd. USD (5 Prozent des BIP) im Jahr 1992 auf zuletzt 3,5 Billionen USD (40 Prozent des BIP) begleitet. Der Zufluss von Fremdwährungen in Chinas Devisenkassen und Staatsfonds erfolgte zumeist über die Leistungsbilanz. China wird wie Deutschland wegen seiner Überschüsse stark kritisiert. Die keynesianische Kritik besagt im Kern, dass Überschussländer die Weltwirtschaft belasten: Anstatt die Inlandsnachfrage zu stimulieren, belasten sie die Defizitländer mit dem Import von Nachfrage, was bei geringem Wachstum der Weltwirtschaft dessen deflationäre Tendenzen verstärkt. Insofern könne das Exportmodell Chinas nicht endlos verlängert werden. Hinter dieser Nullsummenrechnung steht zwar immer eine zutreffende Saldenmechanik. Die Kritik verkennt aber die Dynamik des internationalen Handels, in der exportfähige Volkswirtschaften eine Nachfrage nach Konsum und Vorleistungen entfalten, die in einer statischen Nullsummenbetrachtung gar nicht erst entstünde. Der asiatische Wertschöpfungsverbund weiß wie Deutschland zu schätzen, wie stark er von China profitiert hat.

Das amerikanische Finanzministerium und zahlreiche Volkswirte haben lange den Irrglauben genährt, Chinas hohe Überschüsse seien dem unterbewerteten Renminbi geschuldet. Diese These stand (und steht heute noch mehr) auf tönernen Füßen. Seit zehn Jahren bewegt sich der Renminbi in einem stabilen realen Aufwertungskanal. Eine unterbewertete Währung äußert sich in erhöhtem Inflationsdruck, was zwar bei den Nominallöhnen, aber bei den Verbraucherpreisen kaum der Fall war. Bereits vor der letzten Aufwertungswelle war der Renminbi in realer Rechnung bei einem internationalen Querschnittsvergleich, der die Kaufkraftparitäten (nach dem Balassa-Samuelson-Theorem) zugrunde legt, nicht unterbewertet (Reisen, 2010); heute ist er eher überbewertet.

Leistungsüberschüsse reflektieren gesamtwirtschaftliche Sparüberschüsse. Chinas Sparquote liegt nunmehr bei der Hälfte des Einkommens, doch sein Leistungsbilanzüberschuss sinkt gemessen am Inlandsprodukt. Etliche Determinanten, welche Chinas exorbitante Sparleistung erklären, werden sich in Zukunft wandeln.

Die jüngste Abkehr von der Ein-Kind-Politik wird die Haushaltersparnisse senken, die sowohl im interregionalen Querschnitt als auch im Zeitablauf mit dem starken Überschuss an Söhnen korreliert war. Chinas traditionelle Sohnpräferenz führte unter der Ein-Kind-Politik zur Abtreibung weiblicher Föten, so dass die Eltern für die Ausbildung und Verhehlung ihrer Söhne vorsparten. Eine durchgreifende Finanzsektor- und Rentenreform kann die Haushaltersparnisse weiter senken, indem sie die Alterseinkommen sichert und das Vorsichtssparen schwächt.

Die hohen Unternehmensersparnisse werden ebenfalls sinken. Sie erklären sich auch aus der dualen Struktur Chinas. Solange der chinesische Arbeitsmarkt hohe Land-Stadt-Wanderungen nährte, blieben die Löhne gedeckelt, zunächst in Sichtweite des ruralen Subsistenzlohnes. Langsam aber stetig ist der rurale Arbeitsmarkt leergefegt worden, was die Unternehmenserträge und Ersparnisse beschränken dürfte. Hier kann die Finanzreform Produktivitätsreserven aktivieren und gleichzeitig die Unternehmensersparnisse mindern, indem sie eine bessere Versorgung der bislang beteiligten kleinen und mittleren Unternehmen bewirkt.

Wetten dass?

Wetten sollte man auf Chinas Kollaps nicht abschließen. Wie in der Vergangenheit, allerdings mehr als Importeur verarbeiteter Güter und Exporteur von Kapital und Wissen, wird China auch in Zukunft das Wachstum in den Entwicklungs- und Schwellenländern stützen. Totgesagte leben länger. Die Gewichtsverlagerung in der Weltwirtschaft ist noch nicht abgeschlossen.

Literatur

- Acemoglu, Daron, und James Robinson (2012), *Why Nations Fail: The Origins of Power, Prosperity and Poverty*, New York: Random House.
- Besley, Timothy, und Masayuki Kudamatsu (2007), *Making Autocracy Work*, CEPR Discussion Papers, 6371, London: Centre for Economic Policy Research.
- Eichengreen, Barry, Park Donghyun und Kwanho Shin (2013), *Growth Slowdowns Redux: New Evidence on the Middle-income Trap*, NBER WP, 18673, Cambridge, Mass.: National Bureau of Economic Research.
- Garroway, Christopher, Burcu Hacibedel, Helmut Reisen und Edouard Turkisch (2012), *The Renminbi and Poor Country Growth*, in: *The World Economy*, 35, 3, 273-294.
- Heilmann, Sebastian (2008), *Policy Experimentation in China's Economic Rise*, in: *Studies in Comparative International Development*, 43, 1, 1-26.
- Kharas, Homi (2010), *The Emerging Middle Class in Developing Countries*, OECD Development Centre Working Paper, 285, OECD: Paris.
- Krugman, Paul (1994), *The Myth of Asia's Miracle*, in: *Foreign Affairs*, 73, 6, 62-79.
- Maddison, Angus (2008), *Chinese Economic Performance in the Long Run*, OECD: Paris.
- Storesletten, Kjetil, und Fabrizio Zilibotti (2014), *China's Great Convergence and Beyond*, Oslo/Zürich, mimeo, *Annual Economic Review* (i.E.).
- Reisen Helmut (2010), *Is China's Currency Undervalued?*, in: Simon J. Evenett, (Hrsg.), *The US-Sino Currency Dispute: New Insights from Economics, Politics and Law*, London: CEPR, 61-68.
- Reisen, Helmut (2011), *Ways Around the Middle Income Trap*, online:<www.shiftingwealth.blogspot.com> (7. November 2011).
- Zheng Song, Kjetil Storesletten und Fabrizio Zilibotti (2011), *Growing Like China*, in: *American Economic Review*, 101, 1, 196-233.

■ Der Autor

Professor Dr. Helmut Reisen ist Titularprofessor am Wirtschaftswissenschaftlichen Zentrum der Universität Basel und Assoziierter Wissenschaftler am Deutschen Institut für Entwicklungspolitik; bis 2012 war er langjähriger Forschungsdirektor am OECD Development Centre in Paris. Heute leitet er in Berlin die ShiftingWealth Consulting.

E-Mail: <hr@shiftingwealth.com>

Webseiten: <www.shiftingwealth.com>; <www.shiftingwealth.blogspot.com>

■ GIGA-Forschung zum Thema

Der GIGA Forschungsschwerpunkt 4 befasst sich mit der Rolle aufstrebender Staaten wie China, Indien, Brasilien und Südafrika. Das Regional Powers Network (RPN) erforscht den Aufstieg regionaler Führungsmächte in Afrika, Asien, Lateinamerika und im Nahen Osten und widmet sich schwerpunktmäßig den Interessen, Ressourcen und Strategien von Regionalmächten. Weitere Informationen online: <www.giga-hamburg.de/rpn>.

■ GIGA-Publikationen zum Thema

Betz, Joachim (2008), Schwerpunktverschiebung nach Asien? China und Indien als aufstrebende Großmächte, in: *Peripherie*, 28, 111, 280-300.

Flemes, Daniel (Hrsg.) (2010), *Regional Leadership in the Global System: Ideas, Interests and Strategies of Regional Powers*, Aldershot: Ashgate Publishing.

Flemes, Daniel, Dirk Nabers, und Detlef Nolte (Hrsg.) (2012), *Macht, Führung und regionale Ordnung. Theorien und Forschungsperspektiven*, Baden-Baden: Nomos.

Kappel, Robert (2010), *Verschiebung der globalen Machtverhältnisse durch den Aufstieg von regionalen Führungsmächten: China, Indien, Brasilien und Südafrika*, GIGA Working Papers, 146, online: <www.giga-hamburg.de/workingpapers>.

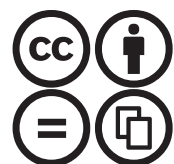
Kappel, Robert (2013), *Der Aufstieg der BRICS und Europas Zukunft in der Weltwirtschaft*, in: *Wirtschaftspolitische Blätter*, 2: 193-208.

Noesselt, Nele (2012), *Chinese Perspectives on International Power Shifts and Sino-EU Relations (2008–2011)*, GIGA Working Papers, 193, online: <www.giga-hamburg.de/workingpapers>.

Schüler-Zhou, Yun, Margot Schüller, und Michel Clement (2013), *Internationalisierung chinesischer Unternehmen*, in: *Die Betriebswirtschaft*, 73, 5, 359-376.



Der GIGA *Focus* ist eine Open-Access-Publikation. Sie kann kostenfrei im Netz gelesen und heruntergeladen werden unter <www.giga-hamburg.de/giga-focus> und darf gemäß den Bedingungen der *Creative-Commons-Lizenz Attribution-No Derivative Works 3.0* <<http://creativecommons.org/licenses/by-nd/3.0/de/deed.en>> frei vervielfältigt, verbreitet und öffentlich zugänglich gemacht werden. Dies umfasst insbesondere: korrekte Angabe der Erstveröffentlichung als GIGA *Focus*, keine Bearbeitung oder Kürzung.



Das GIGA German Institute of Global and Area Studies – Leibniz-Institut für Globale und Regionale Studien in Hamburg gibt *Focus*-Reihen zu Afrika, Asien, Lateinamerika, Nahost und zu globalen Fragen heraus. Ausgewählte Texte werden in der GIGA *Focus* International Edition auf Englisch veröffentlicht. Der GIGA *Focus* Global wird vom GIGA redaktionell gestaltet. Die vertretenen Auffassungen stellen die der Autoren und nicht unbedingt die des Instituts dar. Die Autoren sind für den Inhalt ihrer Beiträge verantwortlich. Irrtümer und Auslassungen bleiben vorbehalten. Das GIGA und die Autoren haften nicht für Richtigkeit und Vollständigkeit oder für Konsequenzen, die sich aus der Nutzung der bereitgestellten Informationen ergeben. Auf die Nennung der weiblichen Form von Personen und Funktionen wird ausschließlich aus Gründen der Lesefreundlichkeit verzichtet.

Redaktion: Robert Kappel; Gesamtverantwortliche der Reihe: Hanspeter Mattes und Stephan Rosiny

Lektorat: Silvia Bücke; Kontakt: <giga-focus@giga-hamburg.de>; GIGA, Neuer Jungfernstieg 21, 20354 Hamburg

G I G A *Focus*
German Institute of Global and Area Studies
Leibniz-Institut für Globale und Regionale Studien

IMPRESSUM